Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 11 (1921)

Heft: 20

Artikel: "Lasst hören aus alter Zeit"

Autor: H.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639653

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

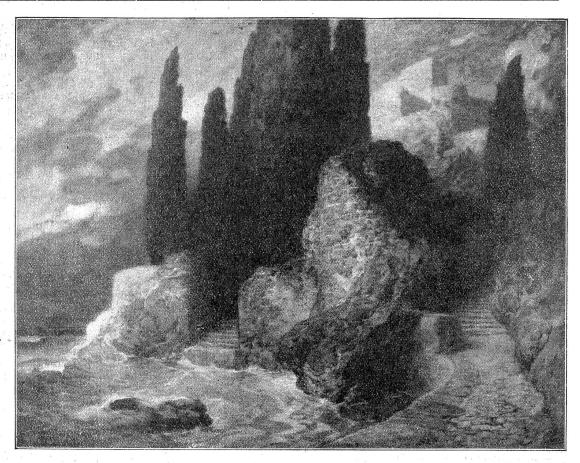
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eigentlich war mir ber Hergelaufene nicht zuwider. "Es muß etwas hinter ihm stecken," sagte ich mir, "er ist nicht ganz wie andere!"

So erzählte Han= nes. Er sprach, wie er etwa im Jüng= lingsverein predigen mochte. Es lag etwas Feierliches, Geheim= nisvolles, Propheti= sches in seiner Stimme, feine Blicke gingen über die Leute weg aufwärts und ins Weite. Während fein Vater das r wie Trommelton rollte, sprach er es mit dem Gaumen, verschwom= men, gedämpft, was über seine Rede etwas wie einen Schleier legte.

"Der Feuerwehr= hauptmann Trachs= ler stieß ins Hörn=

den," fuhr Hannes weiter, "man eilte nach Webers Bungert. Das Wasser hatte das Ufer angefressen und wühlte weiter. Man meinte, das Land werde mit tausend Bideln und Schaufeln von unten angegriffen und unterhöhlt. Eben glitt ein Zwetschgenbaum ins Wasser. Die Wurzeln hielten noch fest, die Aeste aber sentten sich langsam, man sah, wie sie sich sträubten und wehrten, aber jett sprang eine Welle auf, padte sie wie ein wilder Sund und riß sie nieder. Das Wasser zerrte an Aesten und Zweigen, die Wurzeln verloren den Salt und gaben den Rampf auf. Ein Rud und der Baum überließ sich dem Fluß. Ein ertrinkender Baum, das tut einem leid. Der Weber-Hans jammerte: "Der ganze Bungert geht mir zum Teufel, mit allen siebzehn Bäumen!' Der Feuerwehrhauptmann und wir alle standen unschlüssig am Ufer und sahen zu, wie der Fluß den schwarzen Boden wegfraß. Da stieß mich der Rote an der Achsel: ,Wir müssen ein paar Aexte und Ketten haben,' sagte er. Ich überlegte nicht lange, ich fragte auch gar nicht, was er mit den Aexten und Ketten wollte, das mußte er ja wissen, ohne Grund sagt so einer nichts. Ich eilte nach Webers Schopf, wo alles zu finden war. Er folgte mir und wir schleppten, was wir brauchten, heraus. Ein Birn= baum stand hart am Wasser, in einer Viertelstunde schwamm er dem Zwetschgenbaum nach, das sah jeder ein. Der Rote fragte nicht lange. Er hob die schwerste Axt auf und schlug sie unten in den Stamm. Die Späne flogen zehn Schuh weit. Einige, der Weber-Hans vor allen, wollten ihm wehren, andere begriffen und gaben ihm recht. Man schlug von drei Seiten auf den Stamm los, aber das meiste tat



Berd. Keller.

Italienische Candschaft.

der Rote. Als der Baum schon wankte, nahm er eine Spannkette, legts sie um den Stamm und band sie an einen andern Baum sest. Gleich nachher senkte sich die Krone ins Wasser, grad da, wo es am schärfsten zubiß. "Da zankt miteinander," lachte der Rote in den Fluß hinab. Das Wasser verfing sich in den Aesten, und mit einem Schlag war seine Kraft gebrochen. Es zappelte im Gezweig und trollte dann halb gelähmt davon. "Wir brauchen noch zwei, drei Bäume," rief der Rote, "am besten sind Tansnen." Der Wald fängt gleich hinter dem Dorf an, in einer halben Stunde lagen drei Tannen neben dem Birnbaum im Wasser. Das war besser als eine Steinmauer. Der Bungert war gerettet.

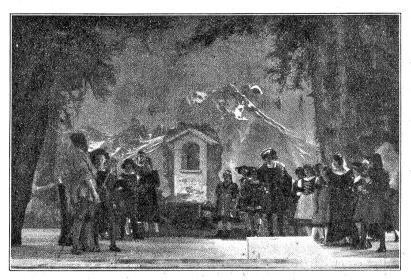
(Fortsetung folgt.)

## "Laßt hören aus alter Zeit."

(Schweizerisches Volkslied von Otto von Grenerz mit Musik von Friedrich Niggli.)

Zur Uraufführung am 9. Mai 1921 in der Festhalle des bernischen Kantonalgesangsestes in Bern.

Otto von Grenerz hat sein Liederspiel nicht als Festspiel gedacht; bloß ein glücklicher Jufall wollte es, daß sein Volksliederspiel die Uraufführung in der prächtigen Festhalle des bernischen Kantonalgesangfestes vor einer vieltausenbföpfigen Juschauermenge erseben durfte. "Laßt hören aus alter Zeit" sollte nichts mehr und nicht weniger sein als der Versuch, ein schweizerisches Volksliederspiel zuschaffen, das den Mängeln der meisten bestehenden: der Sentimentalität und dem Kitsch aus dem Wege geht, das echte Volkslieder bringt und diese in einen stimmungsechten



Zur Aufführung des Liederspieles "Laft hören aus alter Zeit" von Otto v, Gregerz mit Musik von Fr. Niggli. — I. Cag: Auf der Alp.

Rahmen faßt. Diese Absicht des Verfassers muß man ge= rechterweise einer Beurteilung in erster Linie zugrunde legen.

Otto von Gregerz kennt das Volkslied wie kaum ein zweiter. Er konnte bei seiner Bearbeitung des Themas aus der Külle eines reichen Sammelschatzes und seiner histori= schen Kenntnisse schöpfen. So mußte es ihm gelingen, die Volkslieder zu finden, die gehaltvoll genug sind, um den Rohstoff zu einem ernst zu nehmenden Bühnenwerk zu liefern. Das echte Volkslied bringt diesen Gehalt ohne Zweifel mit sich; denn es enthält in poetischer Sublimierung die Höhepunkte des menschlichen Erlebens, die psychischen Rohstoffe eines jeden Runstwerkes, eines Bühnenwerkes insbesondere; denn die künstlerische Wirkung eines Schaustuckes auf den Zuschauer beruht auf der Möglichkeit, Gefühle und zwar wertvolle Gefühle wachzurufen. Und wertvoll sind in erster Linie die seelischen Empfindungen, die die Lebenskraft und den Lebensmut des Menschen stärken, die ihn aus der Dede der Alltäglichkeit emporheben zu den Höhen der Ideale. Das echte Volkslied verkörpert immer eines dieser allgemein menschlichen Grundgefühle wie Liebe, Stolz, Lebenslust, Rraft= und Wertbewußtsein, aber auch negative wie Saß, Eifersucht, Neid, Reue, Liebesleid, Niedergeschlagenheit, die in ihrem Wechselspiel das ausmachen, was man in des Wor= tes tiefster Bedeutung Leben nennt. Darum hat das schlich= teste und einfachste Volkslied solche Kraft und ist es von unvergänglicher Wirkung auf die Menschen aller Zeiten, weil es aus diesem allgemein menschlichen Grundstoff gegossen ist; seine Tone versetzen sogleich das Menschliche im Menschen in Schwingungen und lassen das Erlebnis begreifend ahnen, das dem Dichter des Liedes die Worte ge= liehen hat.

Doch das Volkslied ist ein spröder Stoff; er versagt sich dem ungeschickten Bearbeiter. Otto v. Grenerz hat un= zweifelhaft eine glücklichere Hand als viele andere Lieder= spieldichter. Er wußte, daß das Lied, soll es für sich wirken, den Stimmungsuntergrund, aus dem heraus es entstanden ist, nötig hat. Nun kann man versuchen, diese Stimmung zu schaffen, z. B. durch eine verbindende Sandlung. Dabei erhebt sich aber die Schwierigkeit, daß die Handlung, soll sie nicht banal und unfünstlerisch wirken, nach den Gesetzen der Logit und der Dramaturgie aufgebaut sein muß; sie will also für sich ernst genommen, sie will eine Dichtung sein, und darum wird sie auch nur einem richtigen Dichter geraten. Nun ist es unzweifelhaft ein ganz unmögliches Beginnen, einen ganzen Inklus von Volksliedern in einen Handlungsrahmen bringen zu wollen, der der Stimmung

dieser Volkslieder harmonisch gerecht wird. Otto von Gregerz hat diese Schwierigkeit umgangen, indem er von einem Handlungsrahmen im Sinne des hergebrachten Liederspieles abstrahiert und die verbindende Idee nur mimisch andeutet. Da= für hat er mit dem Stimmungsuntergrund der musikalischen Bearbeitung gerechnet. In Friedrich Niggli hat er den verständnisvollsten Mitarbeiter gefunden. Dieser Musiker beherrscht, wie mir scheint, die Runft der musikalischen Stimmungs= gebung in meisterhafter Beise. Dabei sind seine Mittel so schlicht und unaufdringlich, daß man zuweilen glaubt, einem der großen Meister der Volksoper, einem Lorging oder Maria v. Weber zu lauschen. Doch überlassen wir die eingehende Würdigung der Nigglischen Musik einem Kritiker vom Fach und wenden wir uns wieder dem Vorwurfe, zu.

Der Stoff ist in zwei Teile geglichert. Jeder Teil füllt einen Tag und zwar so, daß die Liederfolge dem Nacheinander von Morgen, Mittag und Abend in den Stimmungswerten angepaßt ist. Der erste Tag ist zudem auf

einen ernsten getragenen Ton gestimmt, während der zweite Tag auf eine fröhliche Grundstimmung abstellt. Dieser Stimmungsaufbau wirkt entschieden fünstlerisch; er muß auch die musikalische Bearbeitung ganz wesentlich erleichtert haben. Eine kurze Inhaltsbeschreibung mag das Gesagte verständlicher machen.

Der erste Tag führt den Zuschauer in die Stille und Erhabenheit der Bergwelt. Das Kapellchen mit dem Muttergottesbild auf dem erhöhten Mittelgrunde der Szene und die Hochgebirgsgipfel, die aus dem Sintergrunde leuchten, halten eine feierliche und ernste Stimmung fest. Zuerst erscheint ein Pilgerchor und zieht, von Laternenträgern ge= führt und eine feierliche Litanei singend, über die nächtliche Szene. Dann hellt der Morgen. Ein Alphirte ruft, noch hinter der Szene, sein Liebchen aus dem Schlafe mit dem Morgenlied: Es taget vor dem Walde, Stand uf Ratterlin! Auf der Szene stehend, nach vollbrachter furzer An-

dacht vor der Muttergottes, singt er seiner Liebsten ein Nedliedden zu, das aus der Ferne beantwortet wird. Berg= leben und Bergwelt wird durch Berdengeläute angedeutet. Ein graubär= tiger Obersenn singt mit Andacht sein Lied vom glüdlichen "Chüejerstand". Dann kommt ein Aufmarsch von Kriegs= volk mit Fähnrich und Trommler und Feldkaplan an der Spite. Alte Kriegs= lieder werden angestimmt. Das wuchtige Murtenlied, vom Fähnrich gesun= gen, wedt die Erinnerung an die alte Schweizerheldenzeit. Mit Gefühlen der Dankbarkeit singt der Senn dem Kriegs= volk zum Abschiede: "Es hat noch jung Rumpanen, wend wagen Lib und Bluot. Gott wölle ob uns walten mit siner starken Sand, uns väterlich erhalten das gange Schwizerland!"

Nun tritt ziemlich unvermittelt ein Stimmungswechsel ein: Eine Iustige Rinderschar erscheint und singt ein fröhliches Naturliedchen. Ihr nach folgt eine städtische Gesellschaft, mit ihr ein Spiel= mann, der nun die Erwachsenen und Rinder mit seinen Gefängen unterhält. Die verse= und inhaltsreiche Romanze von "Tannhuser" tommt leider in der (Zeichnung von R. Münger.)



Der Sähnrich.

unvermittelten Art, wie sie hier einge= führt wird, nicht voll zur Geltung; wenigen Zuhörern wird bei der Aufführung der tiefe Sinn des Liedes be= wußt worden sein. Das lustige "Guk= gauch"=Liedchen, das der Spielmann den Rindern zum besten gibt, wird als fröh= licher Kontrast umso dankbarer ge-nossen. Voll tiefer Stimmung ist dann wieder die Schluffzene: ein verwun-deter Krieger, von einer Frau geführt, erscheint auf der Szene. Ermattet sinkt er nieder. Die Frau kniet vor das Rapellchen hin und fleht mit ergreifen= der Innigkeit die Maria um Silfe an. Es ist inzwischen Abend geworden. Bon einer fernen Alp tont der Betruf herüber: "Lobet, o lobet in Gotts Namen lobet!" So kehrt der Schluß des ersten Teiles zum Stimmungsausgangspunkt zurud und rundet so den fünstlerischen Eindrud.

Einheitlicher noch, weil mit einer ein= fachen logischen Handlung leicht unter= malt, wirkt der zweite Teil. Mittel= punkt der Szene ist ein altes würdiges Schweizer-Bauernhaus, Mittelpunkt des Geschehens im "zweiten Tag": eine Bauernhochzeit, Zeit ungefähr: "Als der Großvater die Großmutter nahm." Fast zwanglos ergibt sich hier die Aufeinanderfolge der Bilder, Gefänge und Tänze: erst der Sandwerksbursche, der vom "Schätzeli" Abschied nimmt wie glänzend wird hier durch die Situation das zarte, ungreifbare Liebesliedchen "O du liebs Aengeli Rosmarin= stängeli" interpretiert! — dann das "Maiensingen" der Kinder vor der Türe des Bauernhauses, die Brautheim= holung mit dem ergreifend schönen und sinntiefen "Bin alben ä wärti Tächter gsi"; die köstliche Einschaltung des Schnap= ser= und Julia=Liedchens; das Lied von der liebeskranken Tochter mit dem tieftragischen Unterton: Ach Mueter, liebe Mueter, der Rat der ist nit guet! - Dann der Hochzeitszug, der aus der Kirche zurückkommt, die Begrüßung des Baares durch das Ehestandslied des Schülerchores unter dem Taktstod des alten Schulmeisters, das fröhliche Trei= ben unter der Linde, das Iubellied des Sennen: "'s isch nüt Lustigers uf Aerde als e Chüejerbueb"; das Loblied des

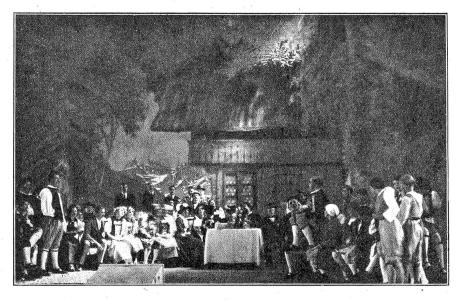
Jägers: "Das Jagen und das ist mein Leben!" Dann das



Mädchen mit Mailaub.

Abschied. (Reichnungen von R. Münger.)

im Wechselgesang gesungene Nedlied, wo aufgezählt wird, was wohl ansteht "dene alte Manne" usw. bis zu "dene iunge Meitschi", und zuleht das übermütige "Mir Bures lüt so chach", mit dem der zweite Tag und damit das Singspiel in fröhlichem Fortissimo schließt.



Zur Aufführung des Liederspieles "Last hören aus alter Zeit" von Otto v. Gregerz mit Musik von Sr. Niggli. — II. Tag: Die Bauernhochzeit.

Ich habe hervorgehoben, daß dieses Volksliederspiel nur denkbar ist mit einer so verständnisvollen Musikbearbeitung, wie Friedrich Niggli sie geleistet hat. Wir mussen aber der Gerechtigkeit halber noch einen zweiten fünstlerischen Mitarbeiter des Dichters nennen: Rudolf Münger. Diesem feinfühligen Maler verdankt das Liederspiel die Szenerie und die Rostume, beide gleich stimmungs= und volksliedecht. Ihm und — wir können die Beobachtung nicht zuruchalten den alten Meistern König und Freudenberger verdankt das Liederspiel die entzudenden Bildchen des "zweiten Ta= ges": Die Mädchen mit dem Maibaum und die gabenspendende Bäuerin, die Braut mit dem Brautfrangden, wie sie auf der Türschwelle des alten Bauernhauses steht, um= geben von den Eltern und Geschwistern, erwartet und begrüßt vom Bräutigam und seinen Begleitern; dann der bunte Hochzeitszug, der Kinderreigen, das fröhliche Gewimmel unterm Lindenbaum.

In der Tat, der Anteil, den das Auge am Genusse des v. Grenerz'schen Liederspieles hat, ist kein geringer. Und darum konnte das Romitee, das sich nach einer sinn= gemäßen und gediegenen Unterhaltung für die Festhalle des Kantonalgesangfestes dieser Maitage umsah, keine glücklichere



Schulmeifter mit singenden Kindern. (Reichnungen bon R. Münger.)



Braut und Bräutigam.

Wahl treffen, als sie es mit "Laßt hören aus alter Zeit" tat. Die Menge einer Festhalle ist in erster Linie schaus lustig; das Massengewoge bringt das mit sich. Die Sinne sind auf Bewegung und Rhythmen und Farben eingestellt. Dem trug das Spiel unbewußt Rechnung; es hielt mit

biesen drei Elementen der Sinneseinwirfung die Scharen der Festhallebesucher gute zweieinhalb Stunden in freudiger Spannung. Ich halte "Laßt hören aus alter Zeit" für ein gutes Festspiel, trohdem es nicht für diesen Zwed erdacht wurde, sondern nur ein gutes "schweizerisches Volksliederspiel" sein wollte. Ob es als solches den vom Dichter gewollten Zwed, das alte Volkslied dem Verständnis des heustigen Geschlechtes zu erschließen, erfüllen wird, wenn es auf kleineren Vühnen mit geringeren künstlerischen Kräften (Stadtorchester! geschulte Solisten!) gespielt wird? Ich vermute, die Festaufführungen, die wir genießen durften, waren dank der glücklichen Umstände in ihrer Wirkung Rekorde, die sobald nicht geschlagen werden dürften. Es sollte mich um der guten Sach wissen herzlich freuen, wenn meine Vermutung sich als falsch erwiese.

### Gelöbnis.

Nun ist das hohe Fest verrauscht, Berloht der Freude heiliges Feuer, Berstummt das Lied, dem wir gesauscht, Bon allem, was uns hehr und teuer.

So manches Korn der guten Saat Fiel in die tiefgefurchten Schollen, Geborgner Wille ward zur Tat, Gereift im Geist, dem lebensvollen.

Noch treibt auf ungestümer Flut Manch schwanker, steuerloser Nachen Und uferfern entsinkt der Mut Dem Schiff der Zweifler und der Schwachen.

Uns aber, die am Ufer stehn Auf sattem, heimatstarkem Grunde, Wo windgeschwellt die Banner wehn, Gilt fort der Schwur vom alten Bunde:

Wir wollen treu und einig sein, Wie es vordem die Bäter waren. Dir, Heimat, unser Tun allein In frohen Tagen und Gefahren!

E. Dier.

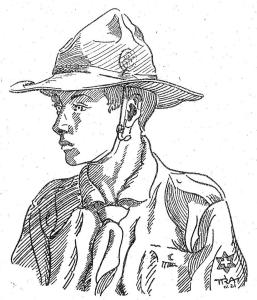


Pfadfinder beim Kartenlesen.

# Unsere Pfadfinder.

Bon B. Schläfli, gew. Feldmeister.

Es war im Herbst 1913, als in Bern dank der Initiative einiger ideal gesinnter Männer der erste Pfadfinder-Führerkurs eingeleitet werden konnte. Eine stattliche Zahl von jungen Leuten fand sich dazu ein, vorläufig nur oberflächlich über das Wesen der Pfacksinderei orientiert, aber ahnend, daß es sich um eine tiese und ernste Bewegung handle. Der Kurs übertraf unsere geheimsten Erwartungen.



Ein flotter Berner-Pfadfinder.

Mit einer heißen Begeisterung traten wir nach dessenbigung und Ablegung der Examen ins praktische Pfadfinderleben hinein. Was waren das für schöne Zeiten! Wenn wir abends, in der Nähle der Stadt, in der Stille der herbstlichen Felder, mit den Anaben um ein Feuer herum lagerten, wenn wir aus den Augen der jungen Schar das nämliche Feuer der Begeisterung hervorbrechen sahen, das unser Inneres verzehrte! Ia, schön waren diese Tage des gemeinsamen Wanderns durch Feld und Wald, der gemeinsamen Arbeit und des Suchens nach dem richtigen Weg. Wir suchten nicht nur den Weg, der uns über Söhen und Tiesen an unsern Bestimmungsort führte, sondern wir verfolgten noch ein wichtigeres Zies: Wir wolsten brauchbare, aufrechte, tüchtige Männer werden und zu diesem Zweck sollten wir uns gegenseitig erziehen und seltigen.

Damit haben wir die wichtigste Aufgabe der Pfad= finderei eigentlich schon vorweggenommen: Die Erzieher= arbeit. Wir wollen uns nicht mit Wandern, Singen und Fröhlichsein begnügen, sondern unsere Arbeit und unsere Streifzüge in der schönen Natur sollen etwas Bleibendes in uns hinterlassen. Und wahrlich: Wo ware es leichter am innern Menschen zu arbeiten, als draußen in der Reinheit der Wälder, im Feld, über dem der erhabene blaue Simmel sich wölbt? Dort, wo der Seele so leicht wird, wo die Haft, die Unruh, der Lärm, der Schmutz der großen Stadt von uns genommen sind, wo wir Einkehr halten konnen, wo die Stimme des Herzens laut und vernehmbar spricht. Da kann der Führer zu den Herzen der Pfadfinder gelangen und der Pfadfinder wiederum, ohne es zu wissen und zu wollen, ist ein Werkzeug, durch welches der Führer erzogen wird. Alle diese Erzieherarbeit geschieht ohne Sentimentalität. Der Pfadfinder ist in der Regel nicht sentimental. Aber gerade deshalb, weil sie nicht einer momentanen Stimmung entspringt, weil sie planmäßig und ausdauernd gefördert wird, fann sie tiefe und fräftige Wurzeln schlagen.

Man hat uns etwa unsere Uniform und die Abensteuerlichkeit des Lagerlebens zum Vorwurf gemacht. Mit Unrecht! Denn wer die Psyche des Knaben kennt, weiß, daß ein gewisses Maß von Romantik, das Bedürfnis, etwas zu "erleben", der Bubenseele eigen ist, und daß die Bestriedigung dieses Bedürfnisses in gesunden Vahnen nur von